

19. Sonntag im Jahreskreis A – 09.08.2026 – N/H

Duc in altum – führe uns auf den weiten Ozean der Zukunft des neuen Jahrtausends

Perikopen: L1: 1 Kön 19,9a.11-13a; Ev.: Mt 14, 22-33

Schwestern und Brüder im Glauben, liebe Kinder und Jugendliche,

ursprünglich wollte Er sich verstecken. Denn die Nachricht vom gewaltsamen Tod seines Cousins, Johannes des Täufers, hatte Ihn zutiefst erschreckt. Noch durfte Er kein Risiko für sein Leben eingehen, denn seine Stunde war noch nicht gekommen! Darum wollte Er sich vor denen verstecken, die schon längst – wie Er ahnte – seinen Tod beschlossen hatten.

Aber daraus wurde nichts; die Leute ließen Ihm keine Ruhe. Und Er konnte nicht anders: wieder hat Er, diesmal in unwirtlicher Gegend, am Nordostufer des Sees Gennezaret, wo weit und breit niemand wohnt, einen ganzen anstrengenden Tag mit den Menschen zugebracht: Einzel- und Gruppengespräche, Heilungen, Predigten. Und dann, gegen Abend: Er nahm die fünf Brote und die beiden Fische und speiste damit 5.000 Männer, dazu Frauen und Kinder. Das war sein Tag: Wort und Brot für die Menschen, Nahrung für Leib und Seele. Denn – so sagt Er später selber – ich bin dazu in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen.

Aber jetzt heißt Er die Jünger, ans andere Ufer, Richtung Kinneret voranzufahren. Inzwischen will Er sich von den Menschen verabschieden. Ist das jetzt der

Rückzug? Auch von den Aposteln? Im Grunde lautet die Frage: Wer ist Jesus?

Gewiß, Er ist rätselhaft, nicht nur für uns, sondern auch für seine unmittelbaren Zeitgenossen und seine ständigen Begleiter, die Apostel. Aber wir können eine Ahnung vom Geheimnis seiner Person – in seiner Nähe – finden. Er stieg auf den Berg, um in der Einsamkeit zu beten – das ist sie, die Energiequelle seines Lebens, der Grund seiner Vitalität: Es ist die Gemeinschaft mit dem Vater in den Nächten des Gebetes. Nicht der Schlaf, nicht ein besonderes Essen, kein Energydrink, sondern die durchwachten Nächte, die Ihm jeden Schlaf ersetzen. Wie neugeboren erhebt Er sich und schaut nach den Jüngern, die gegen den Gegenwind anrudern. Er sieht sie und geht ihnen entgegen, im nächtlichen Glanz des Vollmondes über dem See. Wenn wir es uns vor Augen führen: ein traumhaft schönes Bild, wie von C.D. Friedrich gemalt. Aber die Apostel geraten in Panik, weil sie meinen, der Leibhaftige käme auf sie zu. Sie schreien in nackter Angst. Und dann seine Stimme: Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht.

Das hatten sie noch nie erlebt. Einfach umwerfend. Und Petrus: Der will unbedingt das gleiche können wie der Herr. Und Jesus sagt: Komm! Ohne zu überlegen, ohne Zögern steigt Petrus aus dem Boot. Und erst als ihm klar wird, was er da tut, das schier Unmögliche, was gar nicht funktionieren kann, da bekommt er wieder Panik: Herr, rette mich! Geradezu anrührend, wie Jesus sein Handgelenk packt und ihm ins Boot zurück-

hilft. Und auch das letzte Element der Erzählung: der Wind legt sich und der See wird ruhig.

Die Apostel sind überwältigt und bekennen auf Knien: Du bist der Sohn Gottes!

Liebe Mitchristen, all das zusammen birgt mehr Rätsel als Erklärung. Der Sohn Gottes ist mit ihnen ins Boot gestiegen. Der Sohn Gottes ist schon längst in unser Leben hereingetreten, um bei uns zu sein. Ich bin davon überzeugt, dass der Herr sich zeigt als der, der uns begleitet in den Stürmen und der Angefochtenheit unseres Daseins. Er ist mitten in unserem Leben. Er ist einfach da. Und Er macht wahr, was wir nicht begreifen können. Im Grunde sind wir umgeben vom Geheimnis der göttlichen Gegenwart.

Wir können nur zusammen mit den Jüngern vor Ihm niederknien und bekennen: Du bist der Sohn Gottes! Aber dann dürfen wir auch sicher sein, dass Er uns nahe bleibt inmitten all der Sorgen und Mühen, mit denen wir uns täglich plagen müssen; wenn wir nicht weiterwissen und ratlos sind. Er ist bei uns, damit wir Ihn fragen, seinen Rat suchen und seine Hilfe erbitten können. Wenn wir wie Petrus sehen: das kann ich nicht, das ist unmöglich – der Herr ist bei uns, ja, auch, um das scheinbar Unmögliche mit uns und für uns zu tun. Ich denke an den Chirurgen, der schwere OP-Tage immer mit der hl. Messe beginnt; an den Schwerstkranken, der nicht weiß, wie er seine Lebenssituation bewältigen soll oder an die Mutter, die sich aufgerieben fühlt von unterschiedlichsten Verpflich-

tungen. Jeder von uns weiß um solche „Unmöglich Situationen“.

Schwestern und Brüder im Herrn, in den Liedern Israels gibt es ein schönes Lied des Vertrauens, Psalm 18. Darin heißt es: „Du führst mich hinaus ins Weite. Mit meinem Gott überspringe ich Mauern.“ Mit Christus können wir tatsächlich die Mauern überspringen, die uns einengen und hindern, das Große zu tun, das, was **seinem** Willen entspricht und was **Er** uns zutraut. Bitten wir den Herrn um ein immer größeres Vertrauen in seine Gegenwart und seine Freundschaft. Er ruft uns immer wieder zu: Komm! Fürchte dich nicht! Ich bin es. Amen